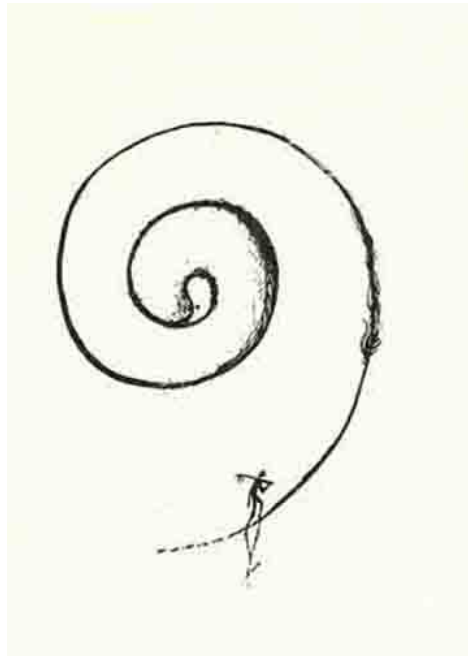


Das Erdächtnis – Bildspeicher der Zukunft

Oliwia Murawska, Mainz



Slobodan Dan Paich (geb. 1945), *Spiral*, 1969 London, Federzeichnung.

Die Zukunft ist offen und ungewiss, und doch versucht der Mensch, sich stets ein *Bild* von ihr zu machen. Aber woher bezieht er die prognostischen Bilder und all sein Wissen über die Zukunft, und wie ist dieses Wissen organisiert? In Analogie zum Konzept des kollektiven Gedächtnisses soll vorliegend gezeigt werden, wie sich Zukunft systematisch beschreiben lässt und welche besondere Rolle dabei Bilder als Medien spielen. Doch zuvor bedürfen der im Titel verwendete

Neologismus Erdächtnis sowie die anstelle eines Leitzitats gewählte Abbildung noch einer Erläuterung.

1. Das Erdächtnis

Wenn es um die Vergangenheit geht, so bestehen in der Wissenschaft sehr differenzierte und etablierte Konzepte des individuellen und kollektiven, kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses; Namen wie Aby Warburg, Maurice Halbwachs, Pierre Nora oder Jan Assmann sind in diesem Zusammenhang zu nennen.¹ Hinsichtlich der Zukunft lässt sich allerdings feststellen, dass diese bislang keiner so systematischen Betrachtung unterzogen war, was unter anderen Thomas Macho kritisiert:

Die Kulturwissenschaften befassen sich vorrangig mit Theorien des kulturellen Gedächtnisses, als würden sich Kulturen bloß durch ihre Memorialisierungstechniken, Strategien der Erzeugung bleibender Erbschaften, unterscheiden. Dabei haben sich die Hochkulturen der Vergangenheit stets auch in ihrem Umgang mit der Zukunft konstituiert: durch ihre Techniken des Vorsehens und Voraussagens, der Planung und Prognostik. Nicht allein der Rückblick in die Vergangenheit formte und stärkte die Lebenswelten, sondern auch und gerade der Blick nach vorn, in die Zukunft.²

Vor dem Hintergrund dieses Forschungsdesiderates suchten Andreas Hartmann und die Autorin nach einem Komplementärkonzept zum Gedächtnis, und fanden dieses schließlich im Erdächtnis. Das theoretische Konzept des Erdächtnisses, das hier im Hinblick auf das Medium Bild zur Anwendung gelangt, wird im Grundlagentext „Das Erdächtnis. Zur kulturellen Logik der Zukunft“ folgendermaßen definiert: Das Erdächtnis beschreibt die Gesamtheit der Wissens- und Bewusstseinsinhalte, die einem Individuum oder einem Kollektiv im Hinblick auf die Zukunft zur Verfügung stehen. Es bezeichnet einerseits die Speicher oder auch die Archive, in denen die Wissens- und Bewusstseinsinhalte aufbewahrt sind, und andererseits auch den kognitiven und operativen Werkzeugbestand, über den ein Individuum

1 Vgl. Assmann 1992, Halbwachs 1985, Nora 1998, Warnke 2000. Vgl. auch Fleckner 1995.

2 Macho 2011, 21.

oder ein Kollektiv verfügt, um solche Bewusstseins- und Wissensinhalte herzustellen.³

Wie aber lässt sich eine Übertragung des Konzeptes des kollektiven Gedächtnisses auf die Zukunft überhaupt legitimieren? Zunächst gibt es gewisse strukturelle Ähnlichkeiten in der Konzeptualisierung von Vergangenheit und Zukunft, worauf einige Zeittheoretiker explizit hinweisen. Für Niklas Luhmann sind sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft Zeithorizonte der Gegenwart,⁴ und die Gegenwart sei dabei als „Wendepunkt“ zu verstehen, „der den Prozeß der Zeit von Vergangenheit in Zukunft umschaltet“.⁵ Bereits Novalis, auf den sich wiederum Reinhart Koselleck oder Manfred Frank beziehen,⁶ geht von einer strukturellen Ähnlichkeit zwischen Vergangenheit und Zukunft sowie einer spiegelbildlichen Konzeptualisierungsweise aus: So sei dem Subjekt im Gedächtnis der Grund vorausgesetzt, im Zukunftsentwurf aber nachgesetzt⁷ – den nachgesetzten Grund nennt Novalis den Zweck. Dabei seien Zweck und Grund für ihn eins, „nur jener heraus und dieser hineingesehen. *Anfang* und *Ende* sind Eins. Ich kann den Grund [*i*]m *vorigen* oder *nachherigen* suchen.“⁸ Koselleck greift Novalis’ Ideen zur Verschränkung von Vergangenheit und Zukunft auf und spricht von einer „*geheim[e] Verkettung des Ehemaligen und Künftigen*“⁹, denn ohne Erfahrung gäbe es keine Erwartung, und ohne Erwartung keine Erfahrung.¹⁰ Die Erfahrung sei „gegenwärtige Vergangenheit“ und die Erwartung „vergegenwärtigte Zukunft“.¹¹

3 Vgl. Hartmann – Murawska 2015, 7–12.

4 Luhmann 1990, 128. Die Zeit im Allgemeinen definiert Luhmann (1990, 124) als „Interpretation der Realität im Hinblick auf die Differenz von Vergangenheit und Zukunft“.

5 Luhmann 1990, 121.

6 Vgl. Frank 1990; Koselleck 1989.

7 Vgl. Novalis 1965, 591: 284.

8 Novalis 1968, 401: 701 (Hervorhebung im Original).

9 Koselleck 1989, 352 f. (Hervorhebung im Original), zitiert Novalis.

10 Vgl. Koselleck 1989, 352.

11 Koselleck 1989, 354 f.

Nicht nur auf theoretischer Ebene wird die Zeit derart konzeptualisiert, denn sie ist stets auch eine soziale Konstruktion, was Luhmann, Halbwachs oder Elias immer wieder betonen.¹² In seiner Enkulturation wird der Mensch in den „vorhandenen Wissensschatz über Zeit“¹³ eingeführt und entwickelt ein im Alltag intuitiv vorhandenes und abrufbares, standardisiertes Zeitkonzept.¹⁴ Damit „scheint uns die Unbestimmtheit der Begriffe Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht daran zu hindern, diese Ausdrücke sinnvoll und erfolgreich zu gebrauchen sowie ihren Gebrauch anderen zu lehren.“¹⁵ Ebenso wie es kulturelle Techniken des Erinnerns, der Vergangenheitsschau gibt, gibt es auch kulturelle Techniken der Zukunftsschau, die im soziokulturellen Rahmen tradiert, erlernt und internalisiert werden.¹⁶ Diese Techniken folgen kulturellen Mustern und weisen, wie bereits erwähnt, strukturelle Ähnlichkeiten auf.

Die Verstrickung beider Zeitmodi und die Analogie der mit ihnen verbundenen Denkopoperationen kommen besonders deutlich zum Vorschein, wenn man die Struktur der Prognose, also der Zukunftsschau betrachtet. Nach Koselleck impliziert die Prognose eine Diagnose, welche die Vergangenheit in die Zukunft integriere,¹⁷ weiterhin werde die „Wahrscheinlichkeit einer vorausgesagten Zukunft [...] zunächst aus den Vorgegebenheiten der Vergangenheit abgeleitet, seien sie wissenschaftlich aufbereitet oder nicht“.¹⁸ So wie

12 Vgl. Elias 1984, XV; Luhmann 1990, 123; Halbwachs 1991, 78 f.: „Deshalb gibt es eine kollektive Vorstellung von Zeit; sie stimmt zweifellos mit den großen astronomischen und erdphysikalischen Vorgängen überein; diese allgemeinen Rahmen aber werden von der Gesellschaft mit anderen überdeckt, die vor allem mit den Verhältnissen und Gewohnheiten der konkreten menschlichen Gruppen übereinstimmen. [...] Ob die Einteilungen nun so oder so sind, die Menschen passen sich ihnen im übrigen recht gut an, da jene im allgemeinen traditionell sind und jedes Jahr, jeder Tag die gleiche zeitliche Struktur wie die vorausgehenden aufweist – so als seien sie alle auf demselben Baum gewachsene Früchte. [...] Die Zeit ist für alle Mitglieder der Gesellschaft in gleicher Weise unterteilt.“

13 Elias 1984, XII.

14 Vgl. Elias 1984, XVIII. 13.

15 Frank 1990, 153.

16 Sich zu erinnern, „heißt, die Dinge aus [der] Sicht [der Gruppe] heraus zu sehen und von allen Kenntnissen Gebrauch zu machen, die ihren Mitgliedern gemeinsam sind“ (Halbwachs 1991, 5).

17 Vgl. Koselleck 1989, 33.

18 Koselleck 1989, 359.

die Vergangenheit für die Konzeptualisierung der Zukunft notwendig ist, indem der Mensch vergangene Ereignisse auf die Zukunft projiziert, so definiert und deutet er sich und seine Vergangenheit auch immer aus der Perspektive der Zukunft. Denn erst durch die aus der Zukunft reflektierende Deutung erhält sein gegenwärtiges wie auch vergangenes Leben einen Sinn.¹⁹ Sehr anschaulich wird dieser Zusammenhang in Slobodan Dan Paichs oben abgebildeter Zeichnung „Spiral“:²⁰ Sie zeigt einen Menschen, der auf seinem vorgezeichneten Weg in Richtung Zukunft schreitet, wobei dieser Weg nicht geradlinig, sondern spiralförmig angelegt ist. An seinem Ende mündet er in eine Schlaufe und führt den darauf Schreitenden unweigerlich zum Ausgangspunkt seiner Wanderung zurück, und von da aus noch weiter in die Vergangenheit, die durch die gestrichelte Linie angedeutet wird. Die Zukunft und die Vergangenheit sind in dieser Darstellung miteinander verschränkt, worin sich trefflich die Konzeptualisierungsweise von Zeit abhängig von ihrer Gerichtetheit ausdrückt.²¹

Nichtsdestoweniger weisen die Zeitmodi Zukunft und Vergangenheit auch signifikante strukturelle Unterschiede auf: So kommen sie niemals zur Deckung.²² Die Vergangenheit ist bereits abgeschlossen, die Zukunft hingegen wird immer offen bleiben, womit auch die Erreichbarkeit beider sehr unterschiedlich ist. Die Geschehnisse der Vergangenheit lassen sich rekonstruieren, die der Zukunft nur antizipieren, die Zukunft ist faktisch veränderbar, die Vergangenheit nur interpretierbar. In der Vergangenheit gibt es nach Luhmann keine anderen Möglichkeiten mehr, sie sei schon reduzierte Komplexität.²³ Die Zukunft hingegen bleibe komplex und es sei ausgeschlossen,

19 Vgl. Frank 1990, 158.

20 Das Original ist leider verschollen, jedoch befindet sich eine Kopie im Besitz des Künstlers. Der vorliegende Abdruck geschieht mit seiner freundlichen Genehmigung.

21 Auffällig ist zudem, dass sich die Gestalt des Wanderers offenbar unterhalb der Linie gespiegelt findet. Über die Bedeutung lässt sich nur spekulieren, aber auch dieses gestalterische Element könnte auf die Verschränkung der Zeitmodi hindeuten, indem der Mensch auf seinem Weg Richtung Zukunft stets den Schatten seiner Vergangenheit mitträgt.

22 Vgl. Koselleck 1989, 356.

23 Vgl. Luhmann 1989, 20 (Hervorhebung im Original).

dass die „zukünftige Gegenwart“, also das, was in der Zukunft tatsächlich Gegenwart sein wird, und die „gegenwärtige Zukunft“, also das, was man sich in der Gegenwart als Zukunft vorstellt, je aufeinandertreffen.²⁴ Die Zukunft bleibe ein nicht zu erreichender Horizont und werde, so Luhmann, niemals beginnen.²⁵

Für das vorliegende Modell des Erdächtnisses besitzen diese strukturellen Unterschiede freilich keine besondere Relevanz. Wenn nunmehr von dem Erdächtnis bzw. dem Gedächtnis die Rede ist, so sind nicht die Zeitmodi Vergangenheit und Zukunft gemeint, sondern vielmehr die Speicher des Wissens, das Wissen selbst sowie die darauf gerichteten Denkopoperationen. Das Gedächtnis referiert lediglich auf die Geschehnisse einer Vergangenheit, die unabhängig von individuellen und kollektiven Erinnerungen daran eingetreten sind. In gleicher Weise wird es immer auch die zukünftigen Ereignisse geben, unabhängig von den Gedanken und Prognosen, welche die Menschen zuvor dazu angestellt haben. Dass sich aber irgendetwas je ereignet hat und irgendetwas ereignen wird, ist die generelle Grundvoraussetzung jeglicher Ge- und Erdächtnistätigkeit, die wir als Geschehensgewissheit bezeichnen. Nur weil der Mensch diese besitzt, ist es ihm möglich, aber auch überlebensnotwendig, in der Gegenwart über Vergangenheit oder Zukunft nachzudenken, sich an etwas zu erinnern oder etwas zu erwarten und damit auf das Doppelorgan Gedächtnis und Erdächtnis zuzugreifen.²⁶

Nachdem die Konstanten des Modells benannt worden sind, zu denen die fixen und unabhängig von den Denkopoperationen bestehenden Zeitmodi, die Speicher (das Gedächtnis und das Erdächtnis), in denen das Wissen der Menschheit eingelagert ist, sowie die darauf gerichteten Denkopoperationen zählen, sollen nun auch die Variablen vorgestellt werden. Dass Menschen über Vergangenheit und Zukunft nachdenken, ist konstant, wie sie es tun, ist kulturbedingt und an die Traditionen eines Kollektivs gebunden. Sowohl der Stoff, der

24 Luhmann 1990, 129.

25 Vgl. Luhmann 1990, 130.

26 Vgl. Hartmann – Murawska 2015, 12.

die Erwartung und das Erdächtnis konstituiert, als auch die Techniken des Zugriffs auf das Erdächtnis und auch die Organisationsformen des prognostischen Wissens sind hochgradig variabel und werden gesellschaftlich ausgehandelt. Folglich sind das Er- und das Gedächtnis sozial geformt, sodass von einem sozialen Doppelorgan gesprochen werden muss.

Allein in der westlichen Kultur lässt sich eine Pluralität der Prognosetechniken und Zugriffsmöglichkeiten auf die Zukunft feststellen. Die ökonomischen Prognosen, die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die Astrologie, die Statistik, die Wettervorhersage oder die medizinische Heilungsprognose bestehen ganz ohne Konkurrenz nebeneinander, obschon sie in ihrer Struktur sehr unterschiedlich sind. Mal erfordern sie vom Individuum eine Passivität, mal eine Aktivität, mal treffen sie Aussagen über die nahe und mal über die ferne Zukunft, mal haben sie einen pessimistischen, mal einen optimistischen Grundton. Weil aber die Zukunft so komplex ist und unendlich viele Möglichkeiten zulässt, brauchen die Menschen diese Vielfalt prognostischer Systeme, um in möglichst vielen Lebensbereichen eine, wenn auch fragile, Überschaubarkeit herstellen und damit ihr Sicherheitsbedürfnis befriedigen zu können. Im Zusammenhang mit den kulturellen Techniken der Zukunftsvorhersage benutzt Luhmann den Begriff der Defuturisierung. Die Zukunft bleibe zwar immer offen, jedoch lassen sich sehr „unterschiedliche Grade von Offenheit denken; als „*Futurisierung*“ bezeichnet er die zunehmende und als „*Defuturisierung*“ die abnehmende Offenheit einer gegenwärtigen Zukunft.²⁷

Das prognostische Wissen und die Techniken der Defuturisierung sind, wie deutlich werden sollte, soziokulturell und diskursiv gerahmt und geformt, an die unterschiedlichsten Akteure und Gruppen gebunden und zugleich in Medien, Objekten, Institutionen, Riten und Kommunikationstechniken eingelagert. Damit wird bereits die

27 Luhmann 1990, 130 (Hervorhebung im Original). Eine weitere Möglichkeit, die Komplexität der Zukunft zu reduzieren oder auch die „Zukunft zu vergegenwärtigen“, ist das Vertrauen: „Wer Vertrauen erweist, nimmt Zukunft vorweg. Er handelt so, als ob er der Zukunft sicher wäre“ (Luhmann 1989, 13).

Nähe zur Assmann'schen Terminologie erkennbar, nach der sich das kollektive Gedächtnis in das kommunikative Alltagsgedächtnis und das alltagsferne kulturelle Gedächtnis unterteilen lässt, welches wiederum durch seine Identitätskonkretheit, Rekonstruktivität, Geformtheit, Organisiertheit, seine formative und normative Verbindlichkeit sowie Reflexivität charakterisiert ist.²⁸

In der Tat lassen sich alle genannten Charakteristika des Gedächtnisses ohne Weiteres auf das Erdächtnis übertragen, doch ist ein solches Unterfangen recht aufwendig und für die vorliegende Untersuchung nicht weiterführend. Auch wurde eine derartige Übertragung bereits unternommen, als die Autorin das Familiengedächtnis und die Familienerwartungen von Unternehmer- bzw. Werftfamilien untersucht hat.²⁹ Zum Zeitpunkt der Untersuchung stand der Autorin allerdings das Wort Erdächtnis noch nicht zur Verfügung und sie verwendete stattdessen den Begriff der (Familien-)Erwartung in Anlehnung an Koselleck, welcher dem Begriff der Erfahrung – diesen zieht er der Erinnerung vor – den der Erwartung gegenüberstellt:

Hoffnung und Erinnerung, oder allgemeiner gewendet Erwartung und Erfahrung, – denn Erwartung umfaßt mehr als nur Hoffnung, und Erfahrung greift tiefer als nur Erinnerung – sie konstituieren Geschichte und ihre Erkenntnis zugleich, und zwar konstituieren sie diese, indem sie den inneren Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft früher, heute oder morgen aufweisen und herstellen.³⁰

Obschon Koselleck durchaus die Notwendigkeit sieht, die Begriffe Erinnerung und Hoffnung noch weiter zu fassen, indem er sie durch Erfahrung und Erwartung ersetzt, vermögen auch sie nicht vollends das auszusagen, was mit dem Gedächtnis und dem Erdächtnis bezeichnet werden soll. Denn Erinnern und Erwarten beschreiben vielmehr die Denkopoperationen, die der Mensch leistet, wenn er auf Vergangenheit und Zukunft zugreifen möchte, nicht aber die Wissens- und Bewusstseinsinhalte sowie die sie aufbewahrenden Speicher oder Archive.

28 Vgl. Assmann 1988, 12–16.

29 Vgl. Murawska 2015, 211–220.

30 Koselleck 1989, 353.

Zur Etymologie des von Andreas Hartmann ersonnenen Neologismus Erdächtnis ist noch zu erwähnen, dass dieser durch den Wortstamm und das Präfix er- sowohl dem Sprachgefühl als auch den morphologischen Regeln entspricht. Das Präfix deutet auf eine zielgerichtete, beginnende, auf einen Gegenstand hin ergehende Handlung, eine von innen auf einen äußeren Zustand gehende Wirkung hin, und bezeichnet das Einsetzen eines Geschehens oder die Erreichung eines Zweckes, wie es beispielweise beim Erwarten, Erdenken, Ersinnen, Erträumen oder Erhoffen der Fall ist.³¹

2. Die Bedeutung von Bildern für die Konzeptualisierung von Zukunft

Nachdem das Wort und das dahinterstehende Konzept Erdächtnis erklärt worden sind, soll nun der zentrale Gegenstand des vorliegenden Bandes, namentlich das Bild, und damit ein Medium des Erdächtnisses in den Vordergrund rücken. In der kulturwissenschaftlichen Bildforschung besteht hinsichtlich der Untersuchung des Zusammenhangs von Bild und Zukunft noch Forschungsbedarf. Im Zentrum standen bislang die Bildüberlieferung oder die gegenwärtige Bildpraxis sowie Bilder, die zwischen Vergangenheit und Gegenwart changieren. So wäre auch in Hans Beltings „Bild-Anthropologie“ aus meiner Sicht ein Kapitel über Zukunftsbilder wünschenswert gewesen. Lediglich Thomas Macho widmet ein Kapitel seiner Monographie „Vorbilder“ den Bildern der Zukunft.

Warum sind Bilder für die Konzeptualisierung von Zukunft überhaupt relevant? Um diese Frage zu beantworten, muss die Bildfunktion, vornehmlich aus der eigenen Fachperspektive der Autorin, namentlich der Volkskunde, überprüft werden. Dem Bildforscher Helge Gerndt zufolge sind Bilder Kommunikationsmittel, sie visualisieren Wissen über gesellschaftliche Weltvorstellungen und ermöglichen ein Verständnis der Wirklichkeit.³² Für Gottfried Korff werden Bilder „durch ihre Formung [...] zu verfü-, kontrollier- und

31 Vgl. Duden. Das Herkunftswörterbuch 2001, Grimm – Grimm 1984 und Weigand 1909.

32 Vgl. Gerndt 2004, 174.

kommunizierbaren Instrumenten gesellschaftlicher Ordnung und Orientierung“,³³ und Daniel Drascek versteht die Bilderwelten in Anlehnung an Gerndt als „Inbegriff der Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt“, sie seien Teil des „kommunikativen Prozesse[s], durch den sich Erinnerungskultur, Identität und Tradition formiert.“³⁴ Nicht zu vergessen ist zudem, dass Bilder allen sozialwissenschaftlich und historisch arbeitenden Disziplinen als wichtige Quellen zur Rekonstruktion historischer Fakten und zur Untersuchung gegenwärtiger Verhältnisse und Lebensweisen dienen.³⁵

Die genannten Bildfunktionen deuten zudem an, dass Bilder dem Menschen eine Orientierung in der Zeit geben, indem sie die Zeit vergegenwärtigen, sie erfahrbar machen und es ermöglichen, die Grenzen von Raum und Zeit zu überwinden.³⁶ Bilder repräsentieren nach Macho, „was *nicht mehr* oder *noch nicht* da ist. Sie dienen in zeitlicher Hinsicht als *Vor-Bilder* oder *Nach-Bilder*.“³⁷ Durch Bilder

vertauschen wir in der Vorstellung den Ort, an dem wir uns befinden, mit dem Ort, an den uns die Bilder entführen. Das ‚Hier und Jetzt‘ wandelt sich auf diesem Wege in ein ‚Dort und Jetzt‘, wo wir nur präsent sein können, wenn wir im Geiste aus unserem Körper hinaustreten.³⁸

Damit ist neben der zeitlichen auch die räumliche Dimension von Bildern benannt. In der Regel werden Zeitmodi auch als Räume bzw. Orte gedacht – die Vergangenheit liegt hinten, die Zukunft vorne, es ist die Rede von Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten,³⁹ es gibt nah- und fernliegende Zeiträume; besonders deutlich tritt diese räumliche Dimension in der Utopie oder der Dystopie in Erscheinung. Folglich machen Bilder die in der Vergangenheit und in der Zukunft liegenden Orte erreichbar – oder noch krasser formuliert, existieren die historischen und zukünftigen Orte, die Sehnsuchts- und Traumorte allein in Form von Bildern. Die bildhafte Präsenz

33 Korff 2005, 50.

34 Drascek 2005, 132 f.

35 Vgl. Brednich 2001, 205; Gerndt 2005, 14.

36 Vgl. Belting 2011a, 86.

37 Macho 2011, 56 (Hervorhebung im Original).

38 Belting 2011a, 30 (Hervorhebung im Original).

39 Vgl. Koselleck 1989, 355.

abwesender Orte sowie ihr Zutritt sind anthropologische Erfahrungen.⁴⁰

Wenn Bilder als Raum-, und hier noch wichtiger, als Zeitträger verstanden werden, so bedarf es der Verwendung eines offenen Bildbegriffs, der zweidimensional ist, ein Innen und ein Außen meint und sowohl die geistigen als auch die materiellen Bilder umfasst; obschon diese beiden Dimensionen nur rein analytisch voneinander zu trennen sind.⁴¹ Einen solchen offenen Bildbegriff verwendet Belting, der von einem „Doppelsinn“⁴² spricht und zwischen Medium und Bild differenziert. Medien seien lediglich die materiellen Träger, derer die mentalen Bilder bedürfen, um sichtbar zu werden.⁴³ Nur ein derart offenes Verständnis vom Bild kann für die Untersuchung von Zeit- und speziell von Zukunftsbildern fruchtbar gemacht werden.

Welcher Zusammenhang besteht zwischen den Vergangenheits- und den Zukunftsbildern sowie ihren jeweiligen Speichern? Erinnerung und Prospektion schlagen sich bevorzugt in Bildern nieder: So entstehen in der Erinnerung die Bilder der Vergangenheit und in den Erwartungen wiederum die Bilder der Zukunft oder auch die Bilder *von* der Zukunft. Die Erinnerung wie die Prospektion greifen auf den im Ge- bzw. Erdächtnis gespeicherten und jeder Zeit abrufbaren Bilderschatz zu. Indem sich das Wissen über Vergangenheit und Zukunft (auch) in Bildern objektiviert, ist es möglich, von Bildgedächtnissen und Bilderdächtnissen zu sprechen. Beide Speicher dienen als Bildquellen, derer sich die Menschen einerseits zur Hervorbringung ihrer Erinnerungen und Erwartungen bedienen, und in die sie andererseits immer wieder neue Bilder einlagern können. Diese kulturell geformten Bilder der Ge- und Erdächtnisse erlauben ein „kulturelles Sehen“⁴⁴ in die Vergangenheit und die Zukunft.

Wodurch zeichnen sich die Zukunftsbilder aus, bzw. worin unterscheiden sie sich von den Vergangenheitsbildern? Weil die Zukunft

40 Belting 2011a, 62.

41 Vgl. Belting 2011a, 27, 54; Gerndt 2004, 176.

42 Belting 2011a, 11.

43 Belting 2011a, 27.

44 In Anlehnung an Korff 2005, 60.

im Gegensatz zur Vergangenheit, die ja bereits reduzierte Komplexität ist, offen und komplex ist, bedarf die Zukunft noch vielmehr einer Medialisierung, die verschiedene Optionen und eine weite Interpretierbarkeit zulässt. Während die Erinnerung mit Bildern operiert, die eine relative Eindeutigkeit besitzen, indem sie das in der Vergangenheit schon unveränderbar Dagewesene abbilden, bedient sich die Prospektion jener Bilder, die Mehrdeutigkeit zulassen, wie es beispielweise Stern- und Traumbilder oder Orakel zulassen. Das gleiche gilt auch für die nur scheinbar eindeutigen Statistiken, die zwar eindeutig die Lebenserwartung einer bestimmten Personengruppe voraussagen, nicht aber dem Tod eines konkreten Individuums.

Dennoch, Bilder reduzieren bestmöglich die Komplexität der Zukunft und dienen damit im Luhmann'schen Sinne der Defuturisierung, indem sie den Geschehnissen in der Zukunft eine Gestalt verleihen und das Nichtwissen zu einem wenn auch vagen Wissen umformen. Damit machen Bilder die Zukunft in der Gegenwart, im Hier und Jetzt, visuell verfügbar:

Bilder visualisieren Dinge in einer Weise, dass diese – jenseits ihrer jeweiligen Verortung in Raum und Zeit – hier und jetzt rezipiert werden können. Dinge sichtbar zu machen, auch wenn sie als Objekte am Ort des Betrachters nicht oder nicht mehr handgreiflich fassbar sind, ist eine der wesentlichen Eigenschaften des Bildes.⁴⁵

Sie stellen eine prospektive Kontinuität her und räumen der Zukunft einen sichtbaren Ort in der Gegenwart ein.⁴⁶ Die zukünftige Gegenwart wird durch Bilder in der gegenwärtigen Gegenwart erfahrbar und somit in eine gegenwärtige Zukunft transformiert.

Dabei korrelieren die Vergangenheits- und die Zukunftsbilder miteinander: Um das Erdächtnis mit Inhalten zu füllen, die Zukunft zu defuturisieren, wird auf schon bestehende Bildformen zurückgegriffen, aus denen wiederum neue Bilder kreiert werden können – die Bilder (von) der Zukunft. Damit verhelfen die Bildtraditionen vergangener Zeiten den Zukunftsbildern zu ihrer Form. Aber auch die Bilder der Vergangenheit oder auch von der Vergangenheit werden

45 Gerndt 2004, 184.

46 Analog zur „retrospektiven Kontinuität“, vgl. Belting 2011a, 66.

aus der Perspektive der Zukunft gedeutet und interpretiert. Als Beispiel für eine derartige, aus der Zukunft in die Vergangenheit rückwirkende Deutung wären die medial vermittelten Bilder vom anthropogenen Klimawandel zu nennen. Das Bild eines schmelzenden Gletschers versinnbildlicht und prognostiziert einerseits das Weltklima in hundert Jahren, deutet andererseits zugleich das menschliche Umweltverhalten des vergangenen Jahrhunderts. Auch könnte das oben gezeigte Bild *Spiral* als Zukunftsbild interpretiert werden, indem es verbildlicht, wie Menschen Zukunft konzeptualisieren, und den Rezipienten dazu auffordert, über seine Zukunft nachzudenken. An diesen Beispielen erweist sich jedenfalls, dass die Frage nach der Beschaffenheit von Zukunftsbildern und der Korrelation von Vergangenheits- und Zukunftsbildern Raum für Diskussionen entstehen lässt.

Welche Spielarten des Erdächtnisses gibt es und welche Bilder lassen sich diesen zuordnen? In Anlehnung an Halbwachs' Gedächtnis-Konzept kann zunächst zwischen einem individuellen und einem kollektiven Erdächtnis unterscheiden. Nach Belting besitze der Mensch in seinem Gedächtnis ein körpereigenes System,⁴⁷ eine Art Bildproduktionsstätte und zugleich auch ein Bildarchiv, in denen Bilder erzeugt und gespeichert würden. Analog dazu verfügt der Mensch mit seinem Erdächtnis über ein körpereigenes Organ, das der Produktion und Archivierung von Zukunftsbildern dient. Dabei korrelieren die individuellen mit den kollektiven Zukunftsbildern und bedingen sich gegenseitig, denn „unser natürlicher Körper repräsentiert auch einen kollektiven Körper und ist also auch in diesem Sinne ein *Ort der Bilder*, aus denen Kulturen bestehen.“⁴⁸

Wenn also zwischen dem kollektiven und dem individuellen Erdächtnis unterschieden werden kann, so kann folglich auch das kollektive Gedächtnis in das kulturelle und das kommunikative unterteilt werden: Welche Bilder sind dann dem kommunikativen und welche dem kulturellem Erdächtnis zuzuordnen? Das kommunikative

47 Vgl. Belting 2011a, 66.

48 Belting 2011a, 59 (Hervorhebung im Original).

(Bild-)Erdächtnis, das sich durch seine Alltagsnähe, Unspezialisiertheit, thematische Unfestgelegtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit charakterisiert,⁴⁹ speichert und bringt eher die individuellen, im Alltag kommunizierten Vorstellungsbilder von der nahen Zukunft hervor, ohne sich dabei auf bestimmte Fixpunkte in der Zukunft zu richten; hierzu zählen beispielsweise die (visualisierte) Wetterprognose, die zur Alltagskommunikation gehört und am Folgetag nicht mehr aktuell ist, Horoskope, die meist mit einem Augenzwinkern gelesen werden, Terminplaner und Küchenkalender, die individuell gestaltet und deren Inhalte variabel sind oder auch Modekataloge, die unverbindlich und frei interpretierbar die Trends der Sommer- oder Winterkollektionen voraussagen. Demgegenüber steht das kulturelle (Bild-)Erdächtnis, welches durch seine Alltagsferne, Verbindlichkeit, Gerichtetheit auf bestimmte in der Zukunft liegende Fixpunkte sowie Gruppenbezogenheit gekennzeichnet ist.⁵⁰ Als Beispiele hierfür eignen sich die oben erwähnten, medial vermittelten kollektiven Bilder von schmelzenden Gletschern, die eine drohende Klimakatastrophe symbolisieren, Science-Fiction-Visionen, Endzeitszenarien oder die religiösen Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod. Die Frage danach, welche Bilder und nach welchen Kriterien dem kommunikativen oder dem kulturellen Erdächtnis zuzuordnen sind, bedürfen jedoch noch systematischer und eingehender Untersuchungen, zu denen die bildforschenden Disziplinen eingeladen sind.

3. Fazit und Ausblick

Abschließend lässt sich sagen, dass erst der Blick auf beide Seiten des sozialen Doppelorgans Gedächtnis und Erdächtnis Auskunft darüber gibt, wie Menschen Zeit konzeptualisieren. Bilder spielen hierbei als Medien und Repräsentanten des Ge- und des Erdächtnisses eine zentrale Rolle, indem sie die Zukunft und die Vergangenheit im Hier und Jetzt erfahrbar und sichtbar machen, und den Erinnerun-

49 Vgl. Assmann 1988, 10.

50 Vgl. Assmann 1988, 12-16.

gen sowie den Erwartungen eine Form verleihen. Analog zum Gedächtnis machen die Bilder des Erdächtnisses die Zukunft dadurch vorstellbar, dass sie Ordnungslosigkeit in Ordnung, Formlosigkeit in Form umwandeln und das Noch-nicht-da-Gewesene in bereits Existierendes übersetzen.

Die Diskussionen der Tagung haben nunmehr gezeigt, dass das Erdächtnis eine durchaus polarisierende Wirkung hat: Zwischen Befürwortung und Ablehnung, den gegensätzlichen Bewertungen als notwendig oder überflüssig ließ sich schwerlich ein Kompromiss finden. Der Kritik, dass bereits die Erinnerung wie auch das Gedächtnis neben ihrem retrospektiven auch einen prospektiven Charakter haben⁵¹ und somit das Konzept eines Erdächtnisses überflüssig machen, ist das Argument entgegenzuhalten, dass der Mensch in seinem Alltag – unter anderem repräsentiert durch seine Sprache – sehr wohl einen klaren Unterschied macht zwischen dem, was er erinnert, und dem, was er erwartet. Daher ist es nur konsequent, auch auf theoretischer Ebene zu differenzieren, obschon mit dem Begriff vom Doppelorgan durchaus betont wird, dass sich das Ge- und das Erdächtnis gegenseitig bedingen und letztlich die zwei Seiten einer Medaille bilden.

Festzuhalten bleibt, dass die polarisierende Wirkung des Erdächtnisses durchaus positiv zu bewerten und sogar gewollt ist. Schließlich bietet sie den nötigen Raum für Diskussionen und ist zugleich die Grundvoraussetzung für eine interdisziplinäre Fortentwicklung eines theoretischen Konzeptes, das ein systematisches Nachdenken über Zukunft sowie die kulturelle Logik des Zukünftigen ermöglicht.

51 Vgl. Belting 2011b, 31.

Oliwia Murawska lehrt und forscht als promovierte Volkskundlerin am Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft im Fach Kulturanthropologie an der Universität Mainz. Ihre am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Münster fertiggestellte Dissertationsschrift wurde unter dem Titel „Die Familienwerft. Strukturen, Traditionen, Nachfolge“ publiziert. Derzeit arbeitet sie an ihrem Habilitationsprojekt zum Thema „Die vier Elemente – Untersuchungen zur populären Kosmologie des Alltags“. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen neben der Ökonomischen Anthropologie und der Unternehmenskulturforschung die Mensch-Natur-Beziehungen, Zeit- und Überlieferungskonzepte sowie die Kultur und Geschichte der Kaschuben.

Literaturverzeichnis

Assmann 1992: J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).

Assmann 1988: J. Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: J. Assmann (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt am Main 1988) 9–18.

Belting 2011a: H. Belting, Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft⁴(München 2011).

Belting 2011b: H. Belting, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst⁷(München 2011).

Brednich 2001: R. W. Brednich, Bildforschung, in: R. W. Brednich (Hrsg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie³(Berlin 2001) 201–220.

Drascek 2005: D. Drascek, Kulturelles Bildgedächtnis und moderne Traditionsbildung, in: H. Gerndt – M. Haibl (Hrsg.), Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft (München 2005) 121–133.

Duden 2001: Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache³(Mannheim 2001).

Elias 1984: N. Elias, Über die Zeit (Frankfurt am Main 1984).

Fleckner 1995: U. Fleckner (Hrsg.), Die Schatzkammern der Mnemosyne. Ein Lesebuch mit Texten zur Gedächtnistheorie von Platon bis Derrida (Dresden 1995).

Frank 1990: M. Frank, Die eigentliche Zeit in der Zeit, in: P. Sloterdijk (Hrsg.), Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft (Frankfurt am Main 1990) 151–169.

Gerndt 2005: H. Gerndt, Bildüberlieferung und Bildpraxis. Vorüberlegungen zu einer volkskundlichen Bildwissenschaft, in: H. Gerndt – M. Haibl (Hrsg.), Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft (München 2005) 13–34.

Gerndt 2004: H. Gerndt, Mit Bildern leben. Die Visualisierung der Wissenschaft in volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive, Schweizerisches Archiv für Volkskunde 100, 2004, 173–203.

Grimm – Grimm 1984: J. Grimm – W. Grimm, Deutsches Wörterbuch III (Leipzig 1862–1984; Nachdr. München 1984).

Halbwachs 1991: M. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis (Frankfurt am Main 1991).

Halbwachs 1985: M. Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (Berlin 1985).

Hartmann – Murawska 2015: A. Hartmann – O. Murawska, Das Erdächtnis. Zur kulturellen Logik der Zukunft, in: A. Hartmann – O. Murawska (Hrsg.), Representing the Future. Zur kulturellen Logik der Zukunft (Bielefeld 2015) 7–15.

Korff 2005: G. Korff, Vor, unter und neben der Kunst. Warburgs Methode und die volkscundliche Bildforschung, in: H. Gerndt – M. Haibl (Hrsg.), Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkscundlichen Bildwissenschaft (München 2005) 49–65.

Koselleck 1989: R. Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt am Main 1989).

Luhmann 1990: N. Luhmann, Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft, in: P. Sloterdijk (Hrsg.), Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft (Frankfurt am Main 1990) 119–150.

Luhmann 1989: N. Luhmann, Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität ³(Stuttgart 1989).

Macho 2011: T. Macho, Vorbilder (Paderborn 2011).

Murawska 2015: O. Murawska, Die Familienwerft – Strukturen, Traditionen, Nachfolgeregeln (Münster 2015).

Nora 1998: P. Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Frankfurt am Main 1998).

Novalis 1968: Novalis, Schriften. Das philosophische Werk II 3, hrsg. v. R. Samuel (Darmstadt 1968).

Novalis 1965: Novalis, Schriften. Das philosophische Werk I 2, hrsg. v. R. Samuel (Darmstadt 1965).

Warnke 2000: M. Warnke (Hrsg.), Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne, Gesammelte Schriften 2, 2.1 (Berlin 2000).

Weigand 1909: F. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch ⁵(Gießen 1909).